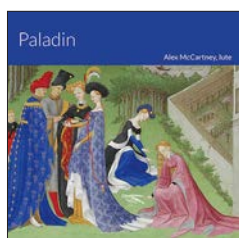
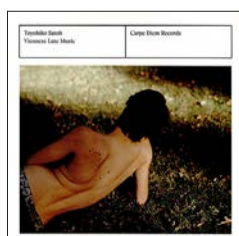


Haus-, Kirchen- und Hofmusik

Kleinteiliges aus Spanien und ganz viel Lautenmusik aus der Zeit der Renaissance und des Barock.

Es war – ich erinnere mich genau – ein Plattencover mit ganz eigenartigen Farben: „Andres Segovia spielt“, 1964 herausgekommen. Darauf Stücke von Torroba, Weiss, Alonso Mudarra und eben jene Variationen über ein Thema von Mozart von **Fernando Sor**. Diese kleinen Vignetten „O Cara Armonia“ kamen so lieblich und leicht daher, dass meine Ohren sie nie vergessen haben. Wie konnte man so federleicht, dabei so klangvollendet spielen? Jetzt höre ich die Variationen wieder, eingespielt von Philippe Mouratoglou. Und so schön, wie ich sie in Erinnerung habe. Eine ganze CD hat der Franzose, den man auch von seinen Jazzexkursionen kennen kann, dem europäischen Generalvertreter in Sachen Gitarre im frühen 19. Jahrhundert gewidmet. Sor schrieb auch Ballette und Opern, aber seine eigentliche Leistung sind die kleinen Gitarren-Etuden: formvollendet und im Verständnis ihrer Beschaffenheit ganz bescheiden, aber doch auch beseelt, funkelnd, glänzend!

Schon die Bilder im Booklet erzählen eine Geschichte: Von einem der auszog, Laute zu spielen. Allein mit sich, dem Instrument, der Musik. Egal wie groß die Bühne sein mag. Darauf nichts als ein Hocker, ein Fußschemel. Toyohiko Satoh, japanischer Teemeister, gefeierter Altmeister der Laute, hat sich um **Wiener Barockstücke** gekümmert. Aber wer kennt schon Adam Franz Ginter oder Johann Georg Weichenberger? Beide schrieben Lautenwerke, die heute fast vergessen sind. Ginter war Kastratensänger und starb mit 35 Jahren. Seine Suite in e-Moll ist seine einzige erhaltene Satzfolge. Immerhin widmete ihm



Jacques-Alexandre de Saint-Luc den ersten Satz einer Suite, die Satoh hier in Gänze anfügt. Weichenbergers Suite in G-Dur erinnert dagegen an den wesentlich bekannteren Silvius Leopold Weiss. Aber egal wie bekannt oder unbekannt die Komponisten dieser Aufnahme sein mögen, hier geht es um den fast meditativen Duktus der Musik. Satohs Finger bringen sie zum Atmen. Er lässt die Musik frei ausschwingen. Und das auf einem Instrument, das Laurentius Greiff um 1611 in Ingolstadt gebaut hat. Die ursprüngliche Renaissance-laute wurde 1673 zur Barocklaute umgebaut. Und fand in einer Burg nahe der österreichischen Grenze ihr neues Zuhause, wo sie bis zum Ende des 20. Jahrhunderts blieb. In den Liner Notes freut sich Satoh über die Vorstellung, einer der vielen durchreisenden Wiener Lautenisten habe theoretisch auf ihr spielen können.

Rembrandt! lautet der Titel einer CD von Alan Sariel. Dabei ist der Titel natürlich dem laufenden Rembrandt-Jahr geschuldet. Kirchen- und Hausmusik hat Sariel zusammengestellt. Er sei – so der Lautenist im Booklet – auf der Suche nach dem „Soundtrack des Goldenen Zeitalters“. Manches hat er zusätzlich arrangiert, fügt Instrumente wie Flöte und Gambe hinzu, die damals besonders beliebt waren. Dabei steht ihm das Concerto Foscari furios zur Seite. Manchmal öffnet Sariel sein Konzept sogar der Improvisation, etwa bei Carel Hacquarts „Sonata sesta“. Distanz zum Original ist hier Programm. So kommt manch ungewöhnliche Klangfarbe zustande. Lebhaft ist das, manchmal allerdings im süßigen Spielmann-Modus auch ein wenig gewollt modern. Gesetzter

klings Louys de May (er war Lautenist am Hof im ostfriesischen Emden) mit „Spangnolet“ als Ersteinspielung. Auch Johannes Schenks Sonata terza in g-Moll erscheint als feines Ensemblestück. Gut musiziert wird hier allemal.

Was für ein Leben! **Jean-Paul Paladin** wurde als Giovanni Paolo Paladino in Mailand geboren. Später taucht der Renaissance-Lautenist dann mit französischem Namen am Hofe des französischen Königs auf. 1548 tritt er in den Dienst von Queen Mary von Schottland, die damals ebenfalls in Frankreich lebte. Später soll Paladin als wohlhabender Händler in Lyon in einem großen Haus mit Weinberg gelebt haben. Irgendwo zwischen dem Beackern des Weinbergs und höfischen Verpflichtungen schrieb er diese herrliche Musik, die heute fast gänzlich ins Unbemerkte abgesunken ist. Nur Joachim Held hat einige Stücke (wunderbar!) interpretiert. Da ist man immer wieder erstaunt, dass es so was noch gibt: fast Unbekanntes für Laute! Und nun also Alex McCartney, der Paladins „Fantasien“ mit ein paar Präludien aus dem Hortus Musicalis Novus durchsetzt, die man heute dem Lautenspieler Elias Mertel zuschreibt. Datiert sind diese auf 1615. McCartney war selbst erst durch zielloses Stöbern auf Paladin aufmerksam geworden. Tatsächlich sind nur zehn Fantasien aus seiner Hand überliefert. Eine hell klingende, in allen Teilen ausgewogene Musik ist das, die McCartney mit Finesse zum Leuchten bringt. Paladin muss übrigens ein ziemlich guter Spieler gewesen sein. Wie können wir ihn uns vorstellen? Man meint ihn zu sehen, komponierend – ganz oben auf dem Weinberg!

Tilman Urbach

Fernando Sor; Philippe Mouratoglou (2017); Vision Fugitive
Wiener Lautenmusik; Toyohiko Satoh, Laute (2017); Carpe Diem
Rembrandt!; Alan Sariel, Laute, Concerto Foscari (2018); Querstand
Paladin; Alex McCartney, Laute (2018); Veterum Musica



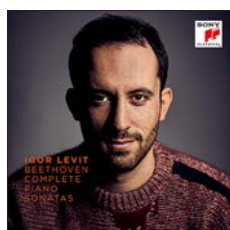
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Klaviersonaten KV 280, 310 u. 333; Lars Vogt (2018); Ondine

Beim ersten Hören wirkt Lars Vogts Mozartspiel schon etwas kokett-nachlässig. Da fallen die Begleitfiguren der Linken im Presto-Finale der a-Moll-Sonate KV 310 immer einen Wimpernschlag zu früh in die Achtelpause, hoppeln die Terzen im Mittelteil – derlei „unterläuft“ einem Pianisten wie Vogt wohl kaum. Doch was er mit diesen Kunstgriffen beabsichtigt, die hier allenfalls verwischende Unrast erzeugen, ahnt man eher in der großen B-Dur-Sonate KV 333. Sein Mozart soll nicht singen, nicht ebenmäßig abschnurren, er soll durch diese subtilen Unregelmäßigkeiten, die den Fluss allzu vertraut gewordener Musik fast unmerklich brechen, atmendes Wesen und lebendiges Relief erlangen. Eine exemplarische Passage ist der Beginn des langsamen Satzes mit seinem Terzenabgang, dessen unebenmäßige Viertel man hier weder als inszenierte Spontanität noch als manuelles Defizit deuten kann, sondern als absichtsvoll kreierte Unebenmäßigkeit, die jene Lebendigkeit erzeugt, deren Ursache man nicht wahrnimmt. So machten es schon die alten Griechen an ihren dorischen Tempelfassaden.

Das frühe KV 280 spielt man nach Jahrhunderten geringschätziger Behandlung der Jugendsonaten wieder gerne. Irgendjemand muss einmal bemerkt haben, dass sein langsamer Satz wie eine überraschende Vorahnung des berühmten fis-Moll-Adagios aus dem A-Dur-Konzert KV 488 klingt. So spröde wie hier hört man ihn dann aber selten. Vogt beachtet die Pausen extrem sorgfältig und lässt die Bässe nicht im Pedal nachklingen, wie es allzu oft geschieht. Er scheint uns keinen behaglichen Raum zu öffnen, sondern dieses Satzlein abwägend Takt für Takt zusammenzufügen. Ihn interessiert der Nachschaffensprozess, nicht das vollendet Dastehende. Wie schon bei Jean Müller zu sehen, scheint Arbeit an Mozarts Text wieder à la mode zu sein.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Sämtliche Klaviersonaten; Igor Levit (2013-19); Sony Classical (9 CDs)

Vor sechs Jahren erregte der junge Igor Levit, Jahrgang 1987, beträchtliches Aufsehen, als er für sein CD-Debüt die fünf „späten“ Sonaten Beethovens wählte und sie pianistisch und musikalisch in einer Weise ablieferte, die keinen Vergleich zu scheuen brauchte. Wohl auch auf Grund des Erfolgs dieser Premiere entschlossen er und Sony sich schon bald danach, die Fünfer-Serie zu einer Gesamtaufnahme aller 32 Klaviersonaten zu erweitern. Das Ergebnis liegt jetzt auf neun ansprechend aufgemachten und ausführlich kommentierten CDs vor.

Was diese erste große Beethoven-Auseinandersetzung an der Schwelle zum Jubiläumsjahr seines 250. Geburtstags angeht, so muss Levit vorab attestiert werden, dass er die Sonaten auf Punkt und Komma vorbildlich genau wiedergibt: Wenn ich beim Abhören hin und wieder durch ein ungewohntes kleines Crescendo, ein Ritardando oder eine Akzentuierung aufgeschreckt wurde, so zeigte sich beim Mitlesen in der Urtextausgabe doch jedes Mal, dass er nur ernst genommen hatte, was meist überlesen oder überspielt wird. Glänzend hat Levit auch Beethovens ja erstaunlich häufige Pianissimo-Forderungen klanglich umgesetzt, zieht aus der Zurücknahme der Lautstärke bis an die Grenze des Machbaren nicht selten sogar besonders schöne, eindringliche Wirkung.

Überhaupt fällt auf, dass es es vermeidet, den gängigen Beethoven-Klischees zu folgen. Er verzichtet durchgehend darauf, seinem Spiel einen forciert heroischen, pathetischen oder auch nur düsteren Charakter zu geben. Statt kerniger Forcierungen des Anschlags herrscht über weite Strecken ein vergleichsweise weicher, harmonisch ausgeglichener Klavierklang. Vor allem in den frühen Sonaten klingt dadurch vieles eher unbeschwert.

Zu dieser gleichsam „natürlichen“, schlanken, auf jeden Fall niemals dräuend oder gehetzt wirkenden Spielwei-

se passt auch, dass Levit sich keinerlei Manieriertheiten leistet. Neben gern etwas kurz, aber nicht unwirsch abgerissenen Schlussakkorden und „non legato“ gespielten Legato-Begleitungen (zum Beispiel im populären Tempo di Menuetto aus der kleinen G-Dur-Sonate op. 49/2) fällt allein eine Vorliebe für leichte Dehnungen von Pausen innerhalb der Sätze auf. Er lässt hier gern für Augenblicke „den Atem stocken“, um die musikalische Spannung zu erhöhen oder um größere Formteile deutlicher gegeneinander abzusetzen.

Der Gesamteindruck von Levits Beethoven wird dann aber vor allem von seiner werkübergreifenden Tempo-Disposition bestimmt. Er gehört zum „schnellen Flügel“ der Beethoven-Pianisten, orientiert sich in etwa an den fordernden Metronom-Angaben des alten Frederic Lamond aus dem 20. oder des noch älteren Hans von Bülow aus dem 19. Jahrhundert. Manchmal geht er sogar darüber hinaus, nimmt schnelle Sätze noch schneller, wobei ihm gelegentlich, so im Schluss-Allegro der „Trauermarschsonate“ op. 26, dank seiner überragenden manuellen Gewandtheit schier Traumhaftes gelingt. Ebenso zwingend wie verblüffend wirkt auch, wie blitzschnell, ohne die geringste grifftechnisch erzwungene Verzögerung, die für Beethoven so charakteristischen unvorbereiteten Forteschläge „kommen“.

Mit beidem unterstreicht Levit die Stringenz von Beethovens Komponieren, dessen Verdeutlichung ihm bei den Aufnahmen offenbar das primäre interpretatorische Anliegen war und die sein Klavierspiel in den hochfliegenden Eck-sätzen der Waldsteinsonate, der „Appassionata“ oder auch der abschließenden großen Fuge aus der Hammerklaviersonate zu leidenschaftlichen, beinahe ekstatisch verdichteten Höhepunkten führt: Da herrscht Beethoven-Flair pur.

Eine (klanglich hochrangige) Auseinandersetzung mit einem der großen Werkkomplexe der Klaviermusik, in der es auf spielerisch denkbar hohem Niveau gelungen ist, die 32 Sonaten in einem weitgehend optimalen Ineinander von unanfechtbarer Texttreue und persönlich durchglühter Interpretation darzustellen.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Sämtliche Klaviersonaten, Vol. 2: Die frühen Sonaten; Elisabeth Leonskaja (2017); eaSonus (4 CDs)

Elisabeth Leonskaja fasst ihre über die Jahrzehnte gewachsenen Schubert-Einsichten zusammen und legt eine Gesamtaufnahme der Klaviersonaten vor.

Für ihr Vorhaben fand sie einen Partner im jungen Berliner Label eaSonus. 2016, zum siebzigstem Geburtstag der Pianistin, erschien die erste Sammlung mit den „späten“, Anfang dieses Jahres eine zweite Viererreihe mit den „frühen“ Sonaten. eaSonus hat beide Bände in LP-formatiger, in Qualität, Verarbeitung und grafischer Gestaltung luxuriöser Buchform herausgebracht und mit einem weit ausholenden, alle einschlägigen Fragen kompetent beantwortenden „Wegweiser für die Entdeckung der Sonaten Franz Schuberts“ des Spaniers Miguel Angel Marin begleitet.

Vor allem aber verdienen die Interpretationen Leonskajas Anerkennung. Die elf Werke dieses zweiten Bandes, von der Sonatenpremiere D 157 des 18-Jährigen bis zur „Wanderer-Fantasie“ D 760, sind interpretatorisch aus einem Guss und mit einer bis ins letzte Achtel bewundernswert sauberen Perfektion realisiert.

Dabei hat sich an Leonskajas Sichtweise auf die Musik Schuberts nichts geändert. Wie in früheren Aufnahmen unterstreicht sie deren Verankerung in der Wiener Klassik, spielt sie mit klarem, konturriertem Klang und verzichtet auf die heute wieder so beliebt gewordene Ausreizung aller klanglichen oder ausdrucksmäßigen Möglichkeiten, die ein moderner Flügel bietet: Weder lässt sie die Musik in geheimnisvoll raunendem Pianissimo romantisch versinken noch in genüsslich ausgewalzten Ritardandi ersterben. Im Gegenteil bleibt ihr (aufnahmetechnisch tadellos eingefangenes) Spiel unter allen Umständen auffallend tempokontant, was zum Beispiel dem hochvirtuosen Schluss der Wanderer-Fantasie einen zwingenden „Drive“ verleiht: Schubert als – historisch „richtiger“ – Frühromantiker.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Chopin: Mazurken; Vladimir Feltsman (2018); Nimbus (2 CDs)

Nach dem spektakulären Hin und Her um seine Übersiedlung aus der Sowjetunion in die USA 1987 ist Vladimir Feltsman bei uns etwas aus dem Blickfeld geraten. Und dies, obwohl das englische Nimbus-Label seit vielen Jahren regelmäßig Aufnahmen mit ihm herausbringt. Unter anderem eine umfangreiche Chopin-Serie, die jetzt durch eine „Gesamtaufnahme“ der 51 (gängigen) Mazurken ergänzt wurde. Wie zu erwarten war, zeichnen sich die Darstellungen des inzwischen 67-Jährigen auch diesmal weniger durch rassige Attacke oder klangliche Finesse aus als durch Klarheit des Tons und Entschiedenheit des Spiels: Feltsman liebt es nach wie vor uneitel „werktreu“.

Ingo Harden

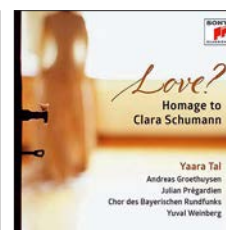


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mendelssohn Bartholdy: Zwölf Lieder ohne Worte; **Grieg:** 14 Lyrische Stücke; Denis Kozhukhin (2018); Pentatone (SACD)

Denis Kozhukhin, der Bashkirov-Schüler und Königin-Elisabeth-Gewinner von 2010, präsentiert sich einmal nicht als Virtuose, sondern als sanfter Poet. Seine persönliche Auswahl aus diesen romantischen Miniaturen-Sammlungen umfasst zahlreiche „Hits“, die er melodienselig auf den Tasten „singt“. Sein klanglich ausgefeiltes und dynamisch sensibles Spiel weist viele Differenzierungen auf. Das ist so schön ausgearbeitet, dass man trotz der vielen musikalischen Süßspeisen keine Bauchschmerzen bekommt.

Gregor Willmes



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Love? – Homage to Clara Schumann.

Webenau: L'Adieu et le Retour; **Wieck:**

Trois Romances; **Kirchner:** 3 Préludes;

Brahms: Variationen über ein Thema von Schumann; Alt-Rhapsodie (arr. für Tenor, Frauenchor und Klavier); Yaara Tal, Andreas Groethuysen, Julian Prégardien, Chor des Bayerischen Rundfunks, Yuval Weinberg (2018/19); Sony Classical

Nicht wenige der Huldigungen, die Clara Schumann anlässlich ihres 200. Geburtstages zuteil wurden, beziehen Werke aus dem Bekannten- und Freundeskreis der Schumanns in ihr Programm ein – es sind vor allem die Widmungsstücke des Ehemannes und des lebenslangen Freundes Brahms. Am weitesten hat jetzt Yaara Tal auf ihrer Homage-CD „Love?“ den Bogen gespannt: Sie bietet mit einem wackeren Klavierwerk von Julie von Webenau, bisher bestenfalls als Widmungsträgerin von Schumanns großer „Humoreske“ bekannt, eine echte „Weltersteinspielung“. Und als Abschluss hat sie Brahms' Altrhapsodie auf Goethes Klage eines verbitterten Einsamen neu und „realistischer“ arrangiert: für Tenor und Frauenchor statt für Alt und Männerchor. Denn Brahms hatte sie der Schumann-Tochter Julie, auf die er selber ein Auge geworfen hatte, zu ihrer Hochzeit gewidmet, aber alles Persönlich-Bekanntnishaft der Musik, wie es seine Art war, durch die Besetzung der Solopartie mit einer Frauenstimme verschleiert.

Schade, dass diese zweite echte CD-Premiere einiges zu wünschen übrig lässt. Alles klingt ein bisschen wie buchstabiert, es fehlt ein entschiedener gestalterischer Zugriff, und der Chor kommt leicht hauchig aus dem Hintergrund. Yaara Tals Klavierspiel, im Fall der schönen Variationen über Schumanns „letzten Gedanken“ mit bewährter Unterstützung ihres Partners Andreas Groethuysen, bereitet dagegen ungetrübtes Vergnügen. Es ist makellos ausbalanciert, unaufdringlich strömend und bis ins Letzte von romantischem Geist erfüllt.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

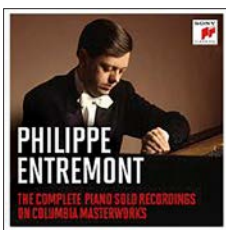
East and West. Kalomiris: 5 Préludes, Nocturne; **Bartók:** 6 Rumänische Volkstänze; **Chopin:** Polonaise op. 26 Nr. 1; **Schubert:** 12 Ländler D 790; **Grieg:** Hochzeitstag auf Trolldhaugen; **Poulenc:** 8 Nocturnes; **de Falla:** Danza ritual del fuego; Danae Dörken (2019); Ars (SACD)

Es gibt beim Abhören dieses neuen Recitals von Danae Dörken Stellen, an denen der Kritiker unweigerlich die Stirn zu runzeln beginnt. Zum Beispiel, wenn die jetzt 28-Jährige in einem Stück wie der cis-Moll-Polonaise von Chopin ein halbes Dutzend verschiedener Tempi anschlägt. Oder ein bisschen auch, wenn sie einige der Nocturnes von Francis Poulenc unverhohlen romantisiert.

Aber der Gesamteindruck der auch klanglich überzeugenden Neuproduktion ist durch diese Eigenheiten nicht wesentlich beeinträchtigt. Er ist stark, sehr stark sogar, und wird bestimmt von der außerordentlichen Fähigkeit Dörkens, den emotionalen Gehalt von Musik ohne spieltechnisch bedingte Verluste in ein noch jugendlich weiches, immer aber dynamisch reiches und lebendiges Klanggeschehen umzusetzen. Man begegnet nur selten CDs, in denen der musikalische „Flow“ sich durch das Medium des Klaviers (dieses – Zitat Emil Gilels – „nicht leicht bezähmbaren Elefanten“) so frei, so uneingeschränkt und fantasievoll beweglich entfalten kann wie hier. Die zwölf Schubert-Ländler D 790 etwa sind kaum schöner, „gesungener“ und erfüllter zu spielen.

Auch das Programm ist durchaus attraktiv, es präsentiert mit Werken von sieben Komponisten das breite Farbspektrum der neueren europäischen Musik aus „East and West“, wobei die Pianistin, die eine griechische Mutter hat, durch das frühe Nocturne und die fünf Préludes des Griechen Manolis Kalomiris, eines Furtwängler-Generationsgenossen, in den Reigen vertrauter Titel eine kaum bekannte Note zusätzlich einbringt.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Philippe Entremont. The Complete Piano Solo Recordings on Columbia Masterworks. Werke von Bach bis Poulenc; mit Maurice Gendron, Dennis Lee, Gaby Casadesus, Régine Crespin, Okko Kamu u. a. (1956-85); Sony Classical (34 CDs)

Nach den „kompletten“ Konzertaufnahmen, die Sony zum 80. Geburtstag von Philippe Entremont aus Columbia-Beständen veröffentlichte, folgte zum Fünfundachtzigsten kürzlich ein 34-CD-Würfel mit seinen Soloeinspielungen – mehr als die Hälfte dieser Aufnahmen erscheint hier erstmals auf CD.

Um es gleich zu sagen: Auf ähnlich Prächtiges wie das noch heute mitreißende vierte Saint-Saëns-Konzert mit den „Philadelphians“ unter Ormandy oder Entremonts „Rach 2“ mit Bernstein und dem New York Philharmonic trifft man hier nicht. Zwar zeigen diese Einspielungen des einstigen französischen Senkrechtstarters fast ausnahmslos seinen leuchtenden Ton, seine fast unbegrenzte Tempofähigkeit und seinen ausgesprochen „gesund“ wirkenden Zugriff auf Musik aller Art. Doch ebenso wenig lässt sich überhören, dass ihm vor allem in seinen jungen Jahren der Sinn nicht sonderlich danach stand, den spezifischen Charakter oder die musikalische Entwicklung eines Werkes dem Hörer nahezubringen: Entremonts Darstellungen klingen durchweg spieltechnisch glänzend, wirken aber musikalisch eher pauschal abgehandelt. Erst in den Aufnahmen der 1980er-Jahre tritt das draufgängerisch Konzertante seines Spiels zu Gunsten dezenter ausdrucksmäßiger Vertiefung ein wenig zurück.

Das Repertoire der neuen Entremont-Kassette zeigt neben einer größeren Chopin-Serie und einem vollständigen Klavier-Ravel eine ganze Reihe populärer „Favorite“- oder „Best of“-Sammlungen. Sie enthalten viele Doubletten, die aber interpretatorisch kaum interessante oder einsichtsfördernde Varianten bieten.

Mit einer echten Überraschung kann Sony aber auf jeden Fall punkten: mit

dem Erst-Transfer eines in den 70er-Jahren in Japan entstandenen und, wenn ich recht sehe, derzeit konkurrenzlosen Angebots traditioneller Klavieranfänger-Literatur. Es beginnt mit den einschlägigen kleinen Stücken von Bach, Daquin und anderen, geht weiter zu den leichten Etüden von Burgmüller und führt über die Sonatinen von Clementi und Kuhlau hin zu den bekannten „ersten“ Sonaten von Haydn, Mozart und Beethoven, sogar noch zu einem Werk von Dussek. Entremont trägt sie vorbildlich schlicht vor, als perfekte Vorbilder für, bachisch gesprochen, „Lernbegierige“. Nur: Wer sucht, wer findet sie an dieser Stelle?

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Liszt: Bénédiction de Dieu dans la Solitude, Consolations u. a.; **Chopin:** Etüden op. 10/1, 2 u. 4; Mariam Batsashvili (2019); Warner Classics

Mit ihrem Warner-Debüt legt Mariam Batsashvili eine herausragend feine Visitenkarte vor: Das Spiel der aus dem georgischen Tiflis stammenden, zum Schluss in Weimar ausgebildeten und schon international erfolgreichen Mittzwanzigerin klingt vom ersten bis zum letzten Takt ausnehmend klangschön und harmonisch. Sie zieht ihr Programm, das allzu Gängiges meidet, wohl aber die Vorläufer-Versionen von zwei der „Transzendentalen Etüden“ Liszts bietet, in durchgehend flüssigen Tempi und schlanker, alle Härten vermeidender Diktion durch. An Spannung und intensiver Profilierung der Themen ist da noch einige Luft nach oben. Aber als frühes Dokument einer „geborenen“ Pianistin verdient diese CD auf jeden Fall Beachtung.

Ingo Harden